

Martina Baleva | Boris Previšić (Hg.)

# »DEN BALKAN GIBT ES NICHT«

Erbschaften im südöstlichen Europa

A-6347/170

Universitätsbibliothek Bern  
Schweizerische  
Osteuropabibliothek



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

SOE 6.1 DALE

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Reliefkarte der Volksrepublik Bulgarien, Detail, Sofia 1983,  
Privatbesitz und Foto von Martina Baleva

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien  
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig.

Korrektorat: Kornelia Trinkaus, Meerbusch  
Satz: Peter Kniesche Mediendesign, Weeze  
Druck und Bindung: Patria, Budapest  
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier  
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-22531-5

Martina Baleva und Boris Previšić

## Les Balkans n'existent pas!

### Plurale Erbschaften und interdisziplinäre Herausforderungen

#### Verneinung und Erweiterung von Selbstbildern

1992 läutete der provokative Slogan »La Suisse n'existe pas« an der Weltausstellung in Sevilla eine nachhaltige Aufarbeitung der Schweizer Geschichte und des Schweizer Fremd- und Selbstbildes im öffentlichen Bewusstsein ein, das sich von seinen Helden und Mythen verabschieden durfte, um sich mit Fantasie und Weltoffenheit der Zukunft zu stellen. Verfolgt man die damals entbrannten Diskussionen, sind zwei Reaktionsmuster auszumachen. Die einen sahen sich wortwörtlich in ihrer Existenz bedroht, da sie ihre Mythen von heiler Bergwelt und unschuldiger Neutralität, welche man ein Jahr zuvor anlässlich der 700 Jahre Eidgenossenschaft noch beschworen hatte, nicht wiederfanden. Die anderen begrüßten die Tabula rasa, denn mit der Negation der Klischees wurde es möglich, die jüngere Vergangenheit und insbesondere die unrühmliche Rolle der offiziellen Schweiz gegenüber den Juden im Zweiten Weltkrieg sowie die Fichen-Affäre nachhaltig aufzuarbeiten. Auch wurden andere Daten der Schweizer Geschichte in Erinnerung gerufen, die für die moderne Schweiz prägender waren als 1291. Namentlich war es das Jahr der Gründung der Helvetischen Republik 1898, sowie das Jahr 1848, in dem die Schweiz als moderner Bundesstaat gegründet wurde. Nicht zuletzt konnte man nun auch neue Rollenbilder für die Schweiz in einer globalisierten Welt nach der politischen Wende im Ostblock entwerfen. Konservative Bilder gerieten zunehmend in Konkurrenz zu einem neuen Nationalstolz, der explizit auf eine humanitäre Tradition und liberale Vorbildfunktion der Schweiz verwies, welche im Zeichen von Globalisierung und Migration ein demokratisch gewachsenes multikulturelles Modell liefern konnte. Gleichzeitig erfolgte die ökonomisierte Verwertung dieser »Marke« unter dem Label »Swissness«. Die nationale Werteskala wurde durch die ironische Verneinung ihrer Existenz stark erweitert.

Das Motto »Les Balkans n'existent pas«, das dem vorliegenden Sammelband zugrunde liegt, greift diesen herausfordernden Gedanken auf.<sup>1</sup> Die genauen Kenntnisse über den Balkan können dazu verhelfen, die zukunftsweisende Vielfalt und Einmaligkeit der Region jenseits von Fremd- und Eigenprojektionen ans Licht zu bringen. Die Stereotype zum Balkan sind zur Genüge bekannt. Sie sind erst vor dem Hintergrund der postjugoslawischen Kriege und der daraus entstandenen Emigrationen in den Westen seit den frühen 1990er Jahren zu verstehen. Dabei konnte man relativ leicht Projektionen der europäischen Großmächte reaktivieren, welche mit der ›Orientalischen Frage‹ im ausgehenden 19. Jahrhundert virulent wurden. Sie schienen sich mit den beiden Balkankriegen 1912/1913 und dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo nur noch zu bestätigen. Seit längerem fragen die Area Studies danach, was hinter solchen Diskursen ›real und regionsspezifisch sein könnte. Die Antwort darauf fällt nicht so einfach aus: Während eurozentristische Perspektiven den verzögerten Entwicklungsstand der Region unterstreichen, kommen komparatistische Ansätze zum Schluss, dass erst die spezifische historische Konstellation der neuen Weltordnung nach dem Ende des Kalten Kriegs zu einer Eigendynamik der Ereignisse geführt hat.

### Balkan und die Pluralisierung von Raum und Zeit

Mit der Verneinung des Balkans ist zu allererst die räumliche und historische Einheit zu hinterfragen, wobei der Akzent auf die Pluralisierung von Raum und Zeit in Räumen und Zeitschichten verlagert wird. In Bezug auf die räumliche Einheit ist in die Rechnung aufzunehmen, dass es auf der Balkanhalbinsel neben der Stara Planina (bulg. Altes Gebirge bzw. Balkangebirge), deren osmanisch-türkischer Name der Region den Namen gegeben hat, noch weit größere und höhere und somit auch topografisch wichtigere Gebirge gibt. So trennt das Dinarische Gebirge der Adriaküste entlang die mediterrane von der kontinentalen Klimazone. Es erstreckt sich von den Alpen bis nach Montenegro. Es folgen die mittelalbansische Gebirgszone und daran anschließend der Pindos-Gebirgszug. In Westmakedonien trifft man auf weitere Gebirge mit dem Olympos mit seinen fast 3000 Metern. Auf bulgarischem Territorium befinden sich die fast ebenso hohen Pirin- und Rila-Gebirge, sodann das Rhodopen-Massiv, die Sredna Gora und nördlich der Stara Planina schließlich der Karpatenbogen, der von Rumänien bis in die

1 Der Titel geht zurück auf die gleichnamige Ringvorlesung des Kompetenzzentrums Kulturelle Topographien »Les Balkans n'existent pas. Bilder, Räume und Kulturen im Südosten Europas«, die im Herbstsemester 2013 an der Universität Basel stattfand. An ihr nahmen neben den an diesem Band beteiligten Autorinnen und Autoren ebenso Maria Todorova, Oliver Jens Schmitt, Barbara Schellewald, Ljiljana Reinkowski, Nataša Mišković sowie Tatjana Simeunović teil. Die Beiträge von Elke Hartmann und Louisa Avgita wurden eigens eingeworben.

Slowakei reicht.<sup>2</sup> Aus anderen Gebirgszonen wie den Alpen oder dem Kaukasus ist bekannt, dass diese geografische Kleingliedrigkeit sehr verschiedene Sprachen und Kulturen auf relativ engem Raum zulässt. Diese Vielfalt, welche sich durch Völkerwanderungen, die traditionellen Wanderbewegungen der Hirten und den imperialen Zugriffen zusätzlich durchmischt, ist ein wichtiges Merkmal nicht nur der ganzen Halbinsel, sondern – wie das Fernand Braudel nachzeichnet – für den ganzen Mittelmeerraum.<sup>3</sup>

Der historische Rückblick macht deutlich, dass die topografischen Voraussetzungen in engem Zusammenhang mit den verschiedenen Einflusszonen von Byzanz bis Österreich-Ungarn stehen. Man kann also von spezifischen ›historischen Chronotopoi‹ des Balkans sprechen, welche erst mit spezifischen Peripherisierungstheorien beschreibbar werden. Geschichte wird hier nicht als teleologische Folge im Sinne von Aufklärung und Modernisierung, Nationalisierung und Industrialisierung gedacht. Vielmehr ist je nach imperialer Zugehörigkeit oder Eigenständigkeit von verschiedenen ›Eigenzeiten‹ und von ›Zeitschichten‹ zu sprechen.<sup>4</sup> Kennzeichnend für die historischen Entwicklungen auf dem Balkan sind die Brüche, die in eigenartiger Korrelation zur Topografie stehen. Der ›historische Chronotopos‹ des Balkans ist somit immer von zwei Seiten, vom zergliederten Raum und von den historischen Brüchen her zu denken. Zu Recht weist Karl Kaser darauf hin, dass das einstige byzantinische und zum Teil auch noch osmanische ökonomische Süd-Nord-Gefälle in ein Nord-Süd-Gefälle kippt, das mit der Historiografie Hand in Hand geht. Es geht bis in das 11. Jahrhundert und damit auf Byzanz zurück, als einzelne nationale Zentren im Norden – wie in Kroatien, Ungarn und in serbischen Gebieten – entstehen, die sich von der osmanischen Geschichtsschreibung für Jahrhunderte abkoppeln.<sup>5</sup> Darum gibt es nicht *die* Geschichte des Balkans und ebenso wenig *die* Geschichtsschreibung über den Balkan. Umso mehr ist auf Geschichtsmodelle zurückzugreifen, welche diesem pluralen Chronotopos gerecht werden. Die geologische Metaphorik der Zeitschichten indessen erlaubt eine mehrdimensionale Betrachtung, welche

2 Vgl. Karl Kaser: Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, 2. Auflage, Köln u. a. 2002, S. 25 f.

3 Fernand Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt a. M. 1990 (deutsche Übersetzung der französischen Originalausgabe: La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, Paris 1949).

4 Vgl. Reinhart Koselleck: Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt a. M. 2000, S. 19 f. Wie Koselleck einsichtig beschreibt, ist selbst eine zyklische Zeitauffassung teleologisch bestimmt, indem die Zeit immer eine Richtung aufweist, auch wenn Anfang und Ende wieder zusammenfallen.

5 Vgl. Kaser 2002 (wie Anm. 2), S. 10 f.

verschiedene, auch gegenläufige Entwicklungen und somit auch die »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« beschreibbar macht.<sup>6</sup>

Die eurozentristische Perspektive unterstreicht immer wieder den verzögerten Entwicklungsstand der Region. Erst in der jüngsten Geschichte hat die Peripherisierung im Zuge der neuen Weltordnung nach dem Ende des Kalten Kriegs zu einer sozial-ökonomischen Eigendynamik geführt, welche die ganze Region im Vergleich mit Resteuropa ins Hintertreffen geraten ließ. Es handelt sich also hier um eine typische Bruchstelle, auf die wir in den verschiedenen Geschichten des Balkans immer wieder treffen. Man kann durchwegs bemängeln, dass eine integrale Europageschichte oftmals den Balkan außen vor lässt.<sup>7</sup> Doch zu fragen wäre gerade in diesem Kontext, ob der Balkan immer als integrativer Bestandteil Europas angesehen werden muss, weil es sich ja – neutral formuliert – um das südöstliche Europa handelt, oder ob es nicht sinnvollere Varianten der räumlichen Einordnung gibt wie beispielsweise den Vergleich zwischen dem Balkan und Anatolien oder mit anderen peripheren Räumen wie etwa mit Irland, Galizien oder mit dem Kaukasus.

Sprechen wir vom Balkan, so vermeinen wir meistens von einem bestimmten geografischen Raum zu sprechen. Dabei schließen wir von einem bestimmten Raum in seiner territorial und geografisch definierten Containerfunktion auf bestimmte kulturelle Spezifika oder umgekehrt – von spezifischen kulturellen Befunden auf einen Raum. Dabei handeln wir uns jedoch immer das Problem der kausalen Verknüpfung zwischen Kultur und Raum ein. Dass das Raumkonzept aber eine höchst relative und historisch-diskursiv konstruierte Größe darstellt, lässt sich mit dem Balkan exemplarisch durchdeklinieren. Den konstruktivistischen und diskurshistorischen Unkenrufen zum Trotz könnte man versucht sein zu fragen, wo denn der Balkan liege. Dass diese Frage nie neutral gestellt werden kann, sondern immer schon Ambivalenzen freilegt, verweist auf die multiplen historischen Erbschaften, welche mit dem Balkan verknüpft werden. Je nach Perspektive wird der Begriff anders gewertet. Umso wichtiger ist es, die unterschiedlichen Sichtweisen zu benennen und zu reflektieren. Der Balkan zeichnet sich gerade nicht durch topografische und chronologische Spezifika aus. Vielmehr besetzt er geografisch, kulturell und historisch wichtige Bruch- und Schnittstellen, die es genauer in den Blick zu nehmen gilt.

6 Vgl. dazu wiederum Karl Kaser: *Freundschaft und Feindschaft auf dem Balkan. Euro-balkanische Herausforderungen*, Klagenfurt 2001, S. 28.

7 Sabine Rutar: *Introduction: Beyond the Balkans*. In: Dies. (Hg.): *Beyond the Balkans. Towards an Inclusive History of Southeastern Europe*, Wien u. a. 2014, S. 7–25. Sie bezieht sich dort vor allem auf Rainer Liedtke: *Geschichte Europas. Von 1815 bis zur Gegenwart*, Paderborn 2010, sowie auf Hartmut Kaelble, Martin Kirsch (Hg.): *Selbstverständnis und Gesellschaft der Europäer. Aspekte der sozialen und kulturellen Europäisierung im späten 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2008.

## Balkan in mythischen und politischen Begriffsgeschichten

Geografisch besehen handelt es sich beim heutigen ›Balkan‹ um dasjenige Gebiet, welches das antike Griechenland einst mit ›Europa‹ bezeichnete.<sup>8</sup> Damit stoßen wir gleich zu Beginn auf das Paradox, dass jene Region, welche heute quasi als Synonym für die europäische Peripherie verstanden wird, einst den Ursprungsort derjenigen Kultur bildete, auf die sich Europa noch heute beruft. Das antike Griechenland als Wiege der europäischen Kultur verortet wiederum ihre Herkunft auf dem Gebiet, das heute dem ›Balkan‹ zugeschlagen wird. So trifft man auf einen kulturhistorischen Widerspruch, der europäisches Zentrum und europäische Peripherie auf der eigenen Mental Map miteinander verschränkt, sobald man antike und heutige Perspektive auf diesem Gebiet übereinanderlegt und zusammendenkt. Was rein geografisch-historisch bereits zu einem Paradox führt, kompliziert sich in einem zweiten Schritt, sobald man nach der Bezeichnung ›Balkan‹ fragt. Auch wenn hier keine Begriffsgeschichte entfaltet werden soll, so kann ein exemplarischer Blick auf zwei Enzyklopädien die begriffliche Verschränkung von mythischer und politischer Diskursgeschichte aufzeigen.

Werfen wir einen Blick auf das Jahrhundert der Aufklärung, so trifft man just hier auf den Balkan als mythische Größe. Im *Großen vollständigen Zedler-Universallexikon* aus dem Jahre 1733 ist unter dem Stichwort »Balkan« nur der Verweis auf den »Aemus oder Hämus, ein[en] sehr grosse[n] Berg in Thracien« verzeichnet, der »[b]ey denen Türcken Balkan, und bey den Italiänern Catena del mondo genennet« werde. Die italienische Bezeichnung der »Weltkette« (›Catena del mondo‹) ›überhöht‹ den Begriff litteraliter und metaphoriter mit der Begründung, der Balkan sei »so hoch, daß man von seinen Gipfeln das schwartze und Adriatische Meer soll sehen können«.<sup>9</sup> Hier wird ein Irrtum der Antike unkommentiert weitertradiert, der auf den Geografen Strabon (63–23 v. Chr.) zurückgeht. Dieser berichtet, dass der Hämos »am Schwarzen Meer beginnt und sich ununterbrochen

8 Robert Bideleux: Europakonzeptionen. In: Karl Kaser et al. (Hrsg.): Europa und die Grenzen im Kopf (= Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens 11), Klagenfurt 2003, S. 89–111, S. 94. Jörg-Dieter Gauger zeigt in seinem Vortrag »Einheit, Vielfalt, Bürgergesellschaft – griechische Lebensform und europäische Identität« auf, dass der hellenische Europa-Diskurs, wie er uns von Herodot überliefert ist, das Bewusstsein der balkanischen Herkunft pflegt. Darin zeigt sich der Willen zu Freiheit und Selbstbestimmung der Griechen in Absetzung von den »persischen Orientalen«. Vgl. die Besprechung des Vortrags im Bericht vom 44. Historikertag 2002 in Berlin von Katja Gorbahn: Historikertag 2002: Europa in der Antike – Tradition oder retrospektive Vision?: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=89> (Letzter Zugriff: 2. Juli 2015).

9 Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, Bd. 2 (B-Bi), Halle, Leipzig 1733, Spalte 654.

bis zur Adria erstreckt«. Doch der thrakische Hämos, die bulgarische Stara Plana bzw. der türkische Balkan ist im Vergleich zur ganzen Halbinsel zwischen Adria und Schwarzem Meer keineswegs so dominant, als dass der Name dieses Gebirges auf die ganze Landmasse übertragen werden könnte.<sup>10</sup> »Die Bezeichnung [Balkan] beruht also auf einem Fehler, der vor über zweitausend Jahren in die Welt gesetzt [...] wurde.«<sup>11</sup> Dass der mythische Balkan überhaupt Eingang in die Enzyklopädik der Aufklärung findet, ist implizit auf den Mythos der beiden Geschwister Rhodopen und Hämos zurückzuführen, welche gemäß Ovids *Metamorphosen* aufgrund ihrer Hybris in Gebirge verwandelt worden sind. Nichtsdestotrotz ist davon auszugehen, dass Ovid selbst den Hämos aus seiner eigenen Verbannung ans Schwarze Meer gekannt haben muss. Schon in der Antike überlagern sich somit Mythos und geografische Realität.

Gut 150 Jahre nach dem Eintrag in den *Zedler* hat sich das Kompositum »Balkanhalbinsel« eingebürgert, womit sich das Gebirge im heutigen Bulgarien für eine größere Region festsetzt. Die Verschiebung von einem Teil aufs Ganze, das *pars pro toto* für die ganze »Balkanhalbinsel«, schlägt weitere Kreise und endet schließlich in einer enzyklopädischen Sackgasse, welche die politischen Implikationen des Begriffs eindrücklich vor Augen führt. Folgen wir der Fährte der *Grande Encyclopédie* zu Ende des 19. Jahrhunderts, so wird unterschieden zwischen dem Lemma »Balkan« (ohne s) im Singular als Gebirge und »Péninsule des Balkans« (im Plural).<sup>12</sup> Die »Balkanhalbinsel« – wir sind bei B und somit noch ziemlich am Anfang des französischen Lexikons – ersetzt den bisher gebräuchlichen politischen Begriff der »Europäischen Türkei«, der »Turquie européenne«. Der Vermerk aus dem Jahre 1888 verweist auf das Lemma »Question d'Orient« im Band 27, der aber erst zwölf Jahre später, nämlich 1900, erscheint. Dort erhält man aber keine Erklärung für die große »orientale Frage«, wie und ob überhaupt die imperialen Mächte Russland, England, Frankreich, Preußen und Habsburg das Osmanische Reich unter sich aufteilen wollen. Nein, diese Frage brennt inzwischen offenbar nicht mehr so unter den Nägeln. Das Lemma »Question d'Orient« verweist lediglich weiter auf das Lemma »Turquie« (»Türkei«), das wohlweislich noch weiter hinten im Alphabet nach »B« wie »Balkan« und »Q« wie »Question« figuriert. »T« wie »Turquie« erscheint erst im letzten, 31. Band von 1902 und hat inzwischen nicht mehr viel mit der Balkanhalbinsel zu tun, weil sich das Osmanische Reich, abgesehen von den letzten Restbeständen im heutigen Albanien, Makedonien und Griechenland, schon fast gänzlich aus der Region zurückgezogen hat. Die

10 Holm Sundhaussen: Osteuropa, Südosteuropa, Balkan: Überlegungen zur Konstruktion historischer Raumbegriffe. In: Ders. (Hg.): Was ist Osteuropa, Berlin 1998, S. 4–22, hier S. 12.

11 Kaser 2002 (wie Anm. 2), S. 21.

12 La Grande Encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres, et des arts, par une société de savants et de gens de lettres. 1886–1902. Balkan – Balkans, Bd. 5, Paris 1888, S. 139.



vierzehnjährige lexikalische Odyssee zwischen 1888 und 1902 beginnt gewissermaßen auf der Balkanhalbinsel und endet im türkischen Anatolien. Was hier unter dem politischen Begriff des Balkan rubrifiziert werden kann, ist heute in den Area Studies zum südöstlichen Europa aktueller denn je: das osmanische Erbe, der Einfluss verschiedener Großmächte, der geografische und kulturelle Zusammenhang zwischen balkanischer und anatolischer Halbinsel.<sup>13</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nistet sich die Metapher ›Balkan als Pulverfass‹ ins kollektive Gedächtnis Europas ein. Damit verliert die vermeintlich neutrale geografische Bezeichnung Balkan endgültig ihre objektive Unschuld. Dem mythischen und politischen Begriff des Balkans folgt eine eigene Diskursgeschichte, der Balkanismus – wie Maria Todorova sie nennt, die pejorative Fremd- und Eigenzuschreibung, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts virulent wird, dann in sozialistischen Zeiten fast gänzlich verschwindet, spätestens aber mit dem Zerfall Jugoslawiens wieder aktiviert wird.<sup>14</sup> Natürlich könnte man versucht sein – wie dies übrigens gerade in den 1990er Jahren kontinuierlich getan wurde –, den Balkan durch die scheinbar neutrale Bezeichnung ›Südosteuropa‹ zu ersetzen. Darauf, dass der vermeintlich objektivere Begriff historisch ebenso vorbelastet ist, verweist Karl Kaser. Er zeigt auf, dass in den 1930er und 1940er Jahren die Bezeichnung ›Südosteuropa‹ in ihrem deutschsprachigen Gebrauch diskreditiert wird, da sie zu einem zentralen Begriff im Kontext der geopolitischen Expansion der Nationalsozialisten avancierte. Diese legten in ihrer Großraumideologie fest, dass die Länder im südöstlichen Europa im »Wirtschaftsraum Großdeutschland Südost« zusammengefasst werden sollen.<sup>15</sup> In dieser neuen Raumordnung stellte die Region eine vermeintlich natürliche ökonomische und politische Ergänzung des Deutschen Reichs im Südosten Europas dar.<sup>16</sup> So folgert Maria Todorova

13 Vgl. dazu Alexander Vezekov: *History Against Geography: Should We Always Think of the Balkans as Part of Europe?* In: *Kakanien Revisited 2007*: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/balkans/AVezekov1/> (Letzter Zugriff: 4. Juni 2015), sowie Karl Kaser: *Balkan und Naher Osten. Einführung in eine gemeinsame Geschichte*, Köln u. a. 2011.

14 Maria Todorova: *Imagining the Balkans*, 2. überarbeitete Auflage, Oxford 2009.

15 Kaser 2002 (wie Anm. 2), S. 106.

16 Mit Andreas Ernst konnten wir für unseren Band denjenigen Autor gewinnen, der 2012 den Ball ins Rollen brachte, weil er die »Rudolf-Vogel-Medaille« der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG) nicht entgegennahm. Er protestierte gegen den Namensgeber der Medaille: Denn Rudolf Vogel war nicht nur langjährig Vorsitzender der SOG, sondern hatte während der NS-Zeit antisemitische Schriften verfasst und war selbst in der SS gewesen. Inzwischen wurde der Preis in »Journalistenpreis der SOG« umbenannt, den Andreas Ernst in der Folge akzeptierte. Er löste damit den Beginn einer nachhaltigen Aufarbeitung der Geschichte der SOG aus. Wie sehr sich die deutsche Südosteuropa-Forschung in der NS-Zeit in den Dienst der Politik stellte und nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin Kontinuitäten bestanden, findet sich in exemplarischen Aufarbeitungen. In: *Vor- und Gründungsgeschichte der Südosteuropa-Gesellschaft. Kritische Fragen zu Kontexten und Kontinuitäten* (= Sonderheft der Südosteuropa Mittei-

konsequent, dass die Bezeichnung »Südosteuropa« ihre letztlich euphemistische Funktion kaum verbergen und sich einer »negative[n] Eigenwahrnehmung [...] neben einer extrem ablehnenden und diskreditierenden Fremdwahrnehmung« nicht entledigen kann.<sup>17</sup>

### Balkan als historischer und symbolischer Begriff

Kaum beginnt man also vom Balkan zu sprechen, verheddert man sich in mythische, politische und ideologische Diskurse. Dabei wird die akademische Debatte um den Begriff Balkan im Wesentlichen von zwei Diskursen bestimmt: den historischen Balkan-Diskurs und den symbolischen Balkan-Diskurs. Der historische Begriff befasst sich hauptsächlich mit den geografisch-kulturellen Eigenschaften der Region und definiert sie mit Hilfe einer Mischung aus geografischen, historischen, politischen, kulturellen sowie demografischen Merkmalen, die zum Teil bereits erwähnt worden sind. Der symbolische Begriff hingegen ist unvergleichbar wirkungsmächtiger, augenscheinlich zeitlos und Produkt einer zweihundert Jahre alten Entwicklung.<sup>18</sup>

Ausgangspunkt der Diskussion um den historischen Balkan-Begriff bilden zumeist geografische Merkmale. Sie kreist stets um jene offenbar schicksalhafte Frage, die zugespitzt lautet: Was und wer gehört zum Balkan und was und wer nicht? Aufgrund des zunehmend pejorativen Gebrauchs des Begriffs seit Beginn des 20. Jahrhunderts überrascht es kaum, dass die Zugehörigkeit zur Region – selbst unter dessen Einwohnern – heftig umstritten ist. So schreiben sich Bulgarinnen und Bulgaren *ihren* Balkan stolz auf die Fahnen, verläuft doch das Balkangebirge quer durch ihr Land. Seit je wurde dieses für die bulgarische Nation mythische Gebirge in Volksliedern als die Wiege der heroischen National- und später Partisanenbewegung besungen.<sup>19</sup> Umso weniger verwundert es, dass bis vor wenigen Jahren die staatliche bulgarische Fluggesellschaft den Namen »Balkan« trug, während er für die meisten Nachbarstaaten bis heute zu den Schimpfwörtern zählt. Wie sehr der Begriff Balkan außerhalb Bulgariens mit negativen Vorstellungen

---

lungen 4 (2014). Namentlich zu erwähnen ist die Einführung von Wolfgang Höpken. In: Ebd., S. 4–15, sowie die Beiträge von Norbert Spannenberger: Südost-Forschung im Dienst der SS – Zur Biographie von Fritz Valjavec 1909–1945 (S. 60–73) und von Alexander Korb: Von der Ustaša zur SOG – Die Südosteuropa-Gesellschaft und ihr Geschäftsführer Theodor von Uzorinac-Koháry (1958–1967) (S. 74–91).

17 Zitiert nach der deutschen Übersetzung des Bandes von Maria Todorova: Die Erfindung des Balkans – Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999, S. 63.

18 Todorova 2009 (wie Anm. 14), S. 7.

19 So etwa im populären bulgarischen Partisanen-Lied »Hej Balkan, ti roden naš« (Hej Balkan, Du bist unsere Heimat).

wie etwa Unsicherheit, Gefahr, Risiko, Unberechenbarkeit oder Unzuverlässigkeit belastet ist, wurde der Herausgeberin des vorliegenden Bandes unmissverständlich vor Augen geführt, als sie Mitte der 1990er Jahre während ihres Studiums an der Freien Universität Berlin mit einem deutschen Mitstudenten nach Sofia flog – selbstverständlich mit »Balkan Airlines«. Trotz der aufgeklärten Haltung des Kommilitonen, der zu jener Zeit Osteuropäische Geschichte studierte und geradezu eine Hochachtung für den ehemaligen »Osten« hegte, war dieser äußerst misstrauisch, mit einer Fluggesellschaft zu reisen, welche mit dem Namen »Balkan« wirbt. Maria Todorovas Buch *Imagining the Balkans* war zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienen, um diese für die Herausgeberin damals unbekannte und rätselhafte Angst zu erklären, die ein junger, aufgeklärter Deutscher vor jener Bezeichnung hatte, die sie als Bulgarin noch immer mit schönen Kindheitserinnerungen an Sommerferien im Balkangebirge verbindet. Ganz im Gegenteil übte sie sich in jener Zeit während ihres Studiums der Ost- und Südosteuropäischen Geschichte beim Berliner Südosteuropa-Historiker Holm Sundhaussen in sachlicher und vorurteilsfreier Begriffsgeschichte, die zwischen einem enger gefassten *Balkan*-Begriff und einem weiter gefassten *Südosteuropa*-Begriff unterscheidet.<sup>20</sup>

Gerade aufgrund der geografischen Argumentation konzentrierte sich damals die historische Diskussion stets auf die Grenzen der Region, allen voran auf die nord- und nordwestliche Grenze und damit auf die Frage nach den dazugehörigen Staaten. Die Region wird im Westen, Süden und Osten durch fünf Meere begrenzt – durch die Adria, das Ionische Meer, die Aegäis, das Marmarameer und das Schwarze Meer. In diesem Punkt der geografischen Bestimmung des Raums besteht in der Forschung weitgehende Einigkeit. Die Nordgrenze dagegen ist meist Bestandteil kulturideologischer Debatten.

So ist sich die Forschung seit geraumer Zeit darin einig, dass der Balkan kein rein geografischer Begriff ist. Spätestens seit der Todorova-Sundhaussen-Debatte existieren vielmehr die beiden eingangs genannten Diskurse bzw. Begriffe des historischen und symbolischen Balkans.<sup>21</sup> Einer der wichtigsten Vertreter des

20 Sundhaussen 1998 (wie Anm. 10), S. 14.

21 Zur Debatte zwischen Maria Todorova und Holm Sundhaussen siehe Maria Todorova: Spacing Europe: What is a historical region? In: Larry Wolff, Sorin Antohi (Hg.): *Europe's Symbolic Geographies*, Budapest 2008, S. 61–80; Dies.: Der Balkan als Analysekatgorie: Grenzen, Raum, Zeit. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), Nr. 3 (= Dies. et al. (Hg.): *Mental Maps*, Juli–September 2002), S. 470–492; Dies.: Historische Vermächtnisse als Analysekatgorie. Der Fall Südosteuropa. In: Kaser 2003 (wie Anm. 8), S. 227–252; Holm Sundhaussen: Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz. In: *Geschichte und Gesellschaft* 29 (2003), S. 608–624; Ders.: *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 626–653; Ders.: Die Dekonstruktion des Balkanraums (1870–1913). In: Cay Lienu (Hg.): *Raumstrukturen und Grenzen in Südosteuropa*, München 2001, S. 19–41; Ders. 1998 (wie Anm. 10).

historischen Diskurses über den Balkan war Holm Sundhaussen. Ihm zufolge ist der Balkan ein historischer Raum mit einzigartigen Charakterzügen, welche alle Balkanländer miteinander teilen und sie mithin zu einer historisch-kulturellen Einheit vereinen, zugleich jedoch deutlich von anderen Regionen Europas unterscheiden. Zu diesen Eigenschaften gehören die Instabilität der Siedungsverhältnisse und die daraus resultierenden ethnischen Gemengelage, der Verlust und die späte Rezeption des antiken Erbes, sodann das byzantinisch-orthodoxe und das osmanisch-islamische Erbe, die ›Rückständigkeit‹ in der Entwicklung mit einer entsprechend spät einsetzenden Nationsbildung, und schließlich der Überfluss an Mythen, der als »mentalité balkanique« apostrophiert wird, sowie die politischen Interventionen der europäischen Großmächte seit dem 19. Jahrhundert in der Region.<sup>22</sup> Mit diesem Merkmal-Cluster versuchte Sundhaussen, objektive historische und kulturelle Kriterien herauszuarbeiten, mit welchen der Balkan als eigenständige Region beschrieben werden kann. Unweigerlich schwingt aber in allen Merkmalen eine gewisse Wertung mit, auch wenn diese gar nicht so intendiert sein mag.

An diesem Punkt setzt der symbolische Balkan-Begriff ein, der in der richtungweisenden Diskursanalyse von Maria Todorova entfaltet wird und als Kritik an den historisch determinierten Balkan-Begriff zu verstehen ist. Zugespitzt ließe sich die Definition des symbolischen Balkan-Begriffs insofern umschreiben, als es den Balkan als Realie eigentlich nicht gibt. Er ist lediglich eine vorgestellte, imaginierte Größe, welche die westlichen Staaten spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Status der »Andersartigkeit« belegt hätten. Todorovas Argumentation ist stichhaltig, denn sie zeigt beispielhaft auf, wie ein scheinbar rein geografischer Begriff einen normativen Verweischarakter erhält. Der Balkan ist nicht einfach ein Gebiet, auf dem sich ein Gebirge sowie verschiedene Länder befinden und das von bestimmten Gewässern begrenzt wird. Der Balkan ist vielmehr ein Raum, dem gewisse Eigenschaften zugeschrieben werden und die zumeist negativ konnotiert sind. Diesen symbolischen Begriff nennt Maria Todorova »Balkanismus«. Der »Balkanismus« durchlief mehrere Entwicklungsstufen und wurde durch die Journalistik, die Politik, die Literatur sowie die bildende Kunst und allgemein visuelle Bilder<sup>23</sup> konstruiert und verbreitet. Im Zusammenspiel dieser Medien entstand jene »Mental Map«, genannt Balkan, welche als Reservoir für ganz bestimmte, zumeist negative Muster und Wahrnehmungen der Region dient.

22 Sundhaussen 1999 (wie Anm. 21), hier S. 638–651.

23 Zur westlichen Konstruktion des Balkans im 19. Jahrhundert in visuellen Diskursen siehe Martina Baleva: Bulgarien im Bild. Die Erfindung von Nationen auf dem Balkan in der Kunst des 19. Jahrhunderts, Köln u. a. 2012.

Der »Balkanismus« ist Teil der Orientalismus-Debatte, wie sie von Edward Said mit seinem Buch *Orientalism* entfacht wurde.<sup>24</sup> Doch Maria Todorova versteht »Balkanismus« nicht als bloße Unterform des Orientalismus, sondern vielmehr als eine eigenständige historische Kategorie, die es vom Orient zu emanzipieren gilt. Im Gegensatz zum Orient, der keine ontologische Größe darstelle und somit keinen real existierenden Ort habe, besitze der Balkan eine sowohl zeitliche als auch räumliche Konkretheit.<sup>25</sup> Die konkrete historische Existenz des Balkans bestehe in den Vermächtnissen zweier Epochen, die den Balkan ganz besonders geprägt haben: das byzantinische Jahrtausend und die ein halbes Jahrtausend andauernde osmanische Zeit. Letztere sei entscheidend für die gegenwärtige Wahrnehmung der Region, denn es waren die Osmanen, welche die Region zuletzt am längsten vereint hätten und ihr den Namen gaben.<sup>26</sup> Diesen für die Region entscheidenden Einfluss versuchte Todorova im Begriff des »osmanischen Erbes« zu fassen, den sie später als »historisches Vermächtnis« ausführlich konzeptualisiert hat.<sup>27</sup> Historisch gesehen ist nach Todorova jedoch nicht die gesamte Dauer osmanischer Herrschaft auf dem Balkan für dessen heutige Perzeption relevant, sondern nur das 18. und 19. Jahrhundert. Beide Jahrhunderte prägten bis zum Ende des Ersten Weltkriegs das Gesicht des Balkans.<sup>28</sup> Somit wird der Balkan zugleich territorial gefasst und erhält dadurch seine geografische Konkretheit: die europäischen Gebiete des Osmanischen Reiches im 18. und 19. Jahrhundert.<sup>29</sup> Der Balkan als »das osmanische Erbe«, als historische Größe, wird so als ein Raum definiert, der durch den Faktor Zeit bestimmt ist. Die reale Existenz bzw. die Konkretheit des Balkanraums ist nicht geografisch bestimmt, sondern ist deckungsgleich mit den historischen Gebieten der Osmanen westlich des Bosphorus bzw. mit den postosmanischen Staaten, die im Verlauf des langen 19. Jahrhundert durch Abspaltung vom Osmanischen Reich entstanden sind.

Mit dieser chronotopischen Konkretheit des Balkans geht nach Todorova ein weiteres spezifisches Charakteristikum des Balkans einher: Es ist die Vorstellung von der geografischen Übergangszone oder Brückenfunktion, die dem Balkan zugesprochen wird. Während der »Westen« bzw. »Okzident« und der »Osten« bzw. der »Orient« stets als gegensätzliche, jedoch in sich geschlossene Entitäten imaginiert werden, sei der Balkan als Brücke zwischen diesen beiden Regionen gedacht. Dies verleihe dem Balkan seinen transitorischen Charakter, und zwar in zweierlei Hinsicht: sowohl auf der physischen als auch auf der imaginativen Landkarte. Die Metapher der Brücke zwischen Ost und West, dem Okzident und

24 Edward Said: *Orientalism*, New York 1978.

25 Todorova 2009 (wie Anm. 14), S. 10.

26 Ebd.

27 Todorova 2003 (wie Anm. 21).

28 Todorova 2009 (wie Anm. 14), S. 12.

29 Ebd., S. 11.

dem Orient, sei zwar räumlich, doch wohne ihr die zeitlich Komponente inne, wonach die Brücke auch mit Stufen der historischen und kulturellen Entwicklung assoziiert wird. Zeitlich ist dieser Vorstellung nach der Balkan zwar ähnlich wie der Orient zurückgeblieben und unterentwickelt, primitiv und rückständig. Doch gerade diese Zwischenposition, die dem Balkan gewissermaßen zum Verhängnis wird, wird mit Adjektiven wie »halb« und »unvollständig« assoziiert.<sup>30</sup> Entsprechend sei der Balkan mit klischeehaften Zuschreibungen bedacht worden, denen stets das Wort »halb« vorangestellt ist wie ›halbentwickelt‹, ›halbzivilisiert‹, ›halborientalisches‹ oder ›halbkolonial‹. Dieses »In-Betweenness«<sup>31</sup> führe dazu, den Balkan als unvollständig zu denken. Es sind eben der Mischcharakter und die Ambivalenz, die den Balkan in der Vorstellung des Westens auszeichnen und welche sich nicht zuletzt in der Natur der Menschen in der Region niederschlagen würden. Demnach seien die Bewohner des Balkans weder Europäer noch Orientalen, sondern eine Mischung aus beiden und aus der Perspektive der Rasse somit unrein. Der Balkan wird so als eine eigenständige, aber eben unvollständige Einheit konstruiert mit einem entsprechenden unvollständigen und unreinen Selbst.

Die »Strukturmerkmale« Sundhaussens ersetzt Todorova durch den Begriff des »historischen Vermächnisses« und argumentiert, dass dieser viele Vorteile gegenüber strukturellen Analyse kategorien wie Grenzen, Raum oder Territorialität besitze und besser geeignet sei, »die Dynamik und de[n] Fluss des historischen Wandels [...] zum Ausdruck« zu bringen.<sup>32</sup> Sie analysiert und kritisiert den Merkmal-Cluster, indem sie dessen essentialistisches Programm aus einer historischen Perspektive relativiert. Damit gelingt es ihr, die vermeintlich anthropologischen Konstanten wie balkanische »Instabilität der Siedlungsverhältnisse«, »Rückständigkeit« oder »späte Nationalstaats- und Nationsbildung« historisch in einer europäischen Gesamtgeschichte zu kontextualisieren. In Bezug auf die beiden Merkmale »Mentalitäten und Mythen« und »Balkan als Objekt der Großmächte« verweist Todorova zudem auf eine zu starke Generalisierung eines serbischen Sonderweges im Zusammenhang mit den Kriegen in Ex-Jugoslawien in den 1990er Jahren, der die Wahrnehmung des gesamten Balkanraums bestimmt habe. Dabei wurde der Zerfall Jugoslawiens in den Medien, in der Politik und in der populären Sprache stets als »Balkan-Konflikt« apostrophiert, obwohl darin keine weiteren Balkanstaaten involviert gewesen waren. Der Zerfall Jugoslawiens dürfe nicht auf das Irrationale, das typisch Balkanische, wie oft

30 Ebd., S. 15.

31 Ebd., S. 17.

32 Todorova: Historische Vermächnisse zwischen Europa und dem Nahen Osten. Erste Carl Heinrich Becker Lecture der Fritz Thyssen Stiftung 2007. In: Angelika Neuwirth, Günther Stock (Hg.): Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa, Berlin 2012, S. 85–106, hier S. 97.

behauptet wird, reduziert werden. Denn – so wendet Todorova ein – was den jüngsten Konflikt als Balkan-Konflikt auszeichnet, ist seine westliche Kategorisierung als »Balkanismus«.<sup>33</sup>

Todorova führt den Zeitpunkt des Aufkommens des Begriffs Balkanismus auf die beiden Balkankriege 1912 und 1913 zurück, welche die westlich zivilisierte Welt erstmals ernsthaft erschüttert haben.<sup>34</sup> Diese hätten vor dem Hintergrund einer in Fahrt gekommenen internationalen Friedensbewegung stattgefunden, um sich umso mehr als barbarisch und grausam davon abzusetzen.<sup>35</sup> Endgültig sei der negative Stempel dem Balkan mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau in Sarajevo 1914 aufgedrückt worden, um so zum Vorwand für den Ersten Weltkrieg zu werden. Seit diesem Augenblick scheint die Metapher für den Balkan als »Pulverfass Europas« unauflöslich zu sein. Studien zur visuellen Ausprägung des symbolischen Balkan-Diskurses haben gezeigt, dass die Ausbildung des Balkanismus bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt und einen vorläufigen Höhepunkt im Russisch-Osmanischen Krieg von 1877/78 erreicht hat.<sup>36</sup> Ob als textueller oder visueller Diskurs, es ist schwierig für uns, Balkan zu sagen, ohne gleich die Geschichte seiner diskursiven Verflechtung mitzudenken, welche uns Maria Todorova nachzeichnet.

### Balkan als Raum – Balkan in der Zeit: »Balkan als Raum sui generis«

Man muss nicht in einen Raumdeterminismus verfallen, wenn man mit Reinhart Koselleck argumentiert, dass der geografische Raum – wie der Balkanraum – nicht nur selber »historisierbar« ist, »weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert«, sondern dass er auch »jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen« ist.<sup>37</sup> Der Raum kann durchwegs *auch* die Geschichte (prä-)figurieren, impliziert doch eine solche Sichtweise noch keinen geografischen Determinismus, wie er in der Anthropologie um 1900 *en vogue* und bis in die 1940er

33 Maria Todorova: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Balkan Identities. Nation and Memory*, New York 2004, S. 1–24, hier S. 9.

34 Todorova 2009 (wie Anm. 14), S. 17.

35 Ebd., S. 3 f.

36 Baleva 2012 (wie Anm. 23).

37 Koselleck 2000 (wie Anm. 4), S. 82.

behauptet wird, reduziert werden. Denn – so wendet Todorova ein – was den jüngsten Konflikt als Balkan-Konflikt auszeichnet, ist seine westliche Kategorisierung als »Balkanismus«.<sup>33</sup>

Todorova führt den Zeitpunkt des Aufkommens des Begriffs Balkanismus auf die beiden Balkankriege 1912 und 1913 zurück, welche die westlich zivilisierte Welt erstmals ernsthaft erschüttert haben.<sup>34</sup> Diese hätten vor dem Hintergrund einer in Fahrt gekommenen internationalen Friedensbewegung stattgefunden, um sich umso mehr als barbarisch und grausam davon abzusetzen.<sup>35</sup> Endgültig sei der negative Stempel dem Balkan mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Frau in Sarajevo 1914 aufgedrückt worden, um so zum Vorwand für den Ersten Weltkrieg zu werden. Seit diesem Augenblick scheint die Metapher für den Balkan als »Pulverfass Europas« unauslöschlich zu sein. Studien zur visuellen Ausprägung des symbolischen Balkan-Diskurses haben gezeigt, dass die Ausbildung des Balkanismus bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt und einen vorläufigen Höhepunkt im Russisch-Osmanischen Krieg von 1877/78 erreicht hat.<sup>36</sup> Ob als textueller oder visueller Diskurs, es ist schwierig für uns, Balkan zu sagen, ohne gleich die Geschichte seiner diskursiven Verflechtung mitzudenken, welche uns Maria Todorova nachzeichnet.

### Balkan als Raum – Balkan in der Zeit: »Balkan als Raum sui generis«

Man muss nicht in einen Raumdeterminismus verfallen, wenn man mit Reinhart Koselleck argumentiert, dass der geografische Raum – wie der Balkanraum – nicht nur selber »historisierbar« ist, »weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert«, sondern dass er auch »jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen« ist.<sup>37</sup> Der Raum kann durchwegs *auch* die Geschichte (prä-)figurieren, impliziert doch eine solche Sichtweise noch keinen geografischen Determinismus, wie er in der Anthropologie um 1900 *en vogue* und bis in die 1940er

33 Maria Todorova: Introduction. In: Dies. (Hg.): *Balkan Identities. Nation and Memory*, New York 2004, S. 1–24, hier S. 9.

34 Todorova 2009 (wie Anm. 14), S. 17.

35 Ebd., S. 3 f.

36 Baleva 2012 (wie Anm. 23).

37 Koselleck 2000 (wie Anm. 4), S. 82.



Jahre zu beobachten war.<sup>38</sup> Denn dem Menschen ist immer die Möglichkeit gegeben, seine »Gegebenheiten« selber »zu gestalten«.<sup>39</sup>

Die Debatte zwischen Holm Sundhaussen und Maria Todorova ist geradezu ein Musterbeispiel, wie die verschiedenen Positionen ausgehandelt werden. Holzschnittartig verkürzt, kann man Todorova unterstellen, dass sie den Balkan lediglich als negatives Alter Ego des Westens, als reinen Diskurs konstruiert. Dem hält Sundhaussen den Balkan als historischen Raum »sui generis« entgegen, den er mit dem oben genannten Merkmal-Cluster mit acht Spezifika belegt.<sup>40</sup> Während die Merkmale zutreffen und unter anderem auf das besonders stark ausgeprägte imperiale Erbe des osmanischen und Habsburgerreichs verweisen, liegt die Problematik in dieser historischen Sichtweise in der impliziten Wertung, wenn beispielsweise von »Instabilität« oder »Rückständigkeit« die Rede ist. Dabei wird ein teleologisches Geschichtsbild in Anschlag gebracht, das spätestens seit Adornos und Horkheimers *Dialektik der Aufklärung* (1947) hinfällig geworden ist.<sup>41</sup> Todorovas Reaktion auf Sundhaussen hebt dann auch diese Aspekte besonders hervor. Gleichzeitig bildet sie den Anlass für diesen Band, alternative Blickwinkel auf den Balkan vorzuschlagen.

Dennoch steht Sundhaussen nicht alleine in der Forschungslandschaft. In der südosteuropäischen Geschichtswissenschaft wird immer wieder darauf verwiesen, wie die Unzugänglichkeit der verschiedenen Gebirge selbständige Typen von äußerst unterschiedlichen Kulturen hervorgebracht hat. So spricht Karl Kaser unter anderem von den »schwierigen Verkehrswegen« und von einer »schwerfälligen Kommunikation«.<sup>42</sup> Oliver Jens Schmitt zeigt wiederum, wie sehr sich die albanische Bergbevölkerung von den Bewohnern der Ebenen unterscheidet.<sup>43</sup> Auch in der Geschichte der Neuzeit bis weit ins 19. Jahrhundert und zum Teil bis ins 20. Jahrhundert ist aus primär topografischen Gründen nicht die ethnisch-sprachliche Zuordnung auf dem Balkan entscheidend, sondern die sehr unterschiedliche Kontaktintensität mit Mächten von außen, namentlich mit dem Osmanischen Reich, aber auch mit Venedig und Habsburg bzw. Österreich-Ungarn. Insbesondere die beiden Merkmale, welche mit »byzantinisch-orthodoxem«

38 Einschlägig dazu die Studien zur Balkanhalbinsel, insbesondere zu den Südslawen von Jovan Cvijić: *La péninsule balkanique. Géographie humaine*, Paris 1918; Ders.: *Balkanstvo poluostrvo i južnoslovenske zemlje* (Die Balkanhalbinsel und die südslawischen Länder), Belgrad 1922, sowie Gerhard Gesemann: *Heroische Lebensform*, Berlin 1943.

39 Kaser 2002 (wie Anm. 2), S. 10.

40 Sundhaussen 1999 (wie Anm. 21).

41 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947.

42 Kaser 2002 (wie Anm. 2), S. 36.

43 Oliver Jens Schmitt: *Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident*, München 2012, S. 85 f.

und ›osmanisch-islamischem Erbe‹ belegt worden sind, aber auch die relativ spät einsetzende ›Nationalstaats- und Nationsbildung‹ sind erst in einem historischen Kontext der genannten Imperien zu verstehen. Darin definiert sich der Balkanraum als fester Bestandteil eines übergeordneten, nicht national, sondern meist transkulturell imperial definierten Großraumes. Gerade darum sollte in Zukunft der Balkanraum vermehrt Gegenstand der neueren Imperienforschung sein.<sup>44</sup> Im selben Kontext wird darauf verwiesen, dass im Unterschied zu den ›Behördengesellschaften‹ im westlichen Europa auf dem Balkan – durch seine periphere Lage in den jeweiligen Imperien und durch die kommunikationserschwerende Topografie – ›Verwandtschaftsgesellschaften‹ zentral waren. Da man sich nicht auf staatliche Verwaltungsstrukturen verlassen konnte, war man auf einen überblickbaren Zusammenhalt innerhalb der Familie und/oder eines Ortes angewiesen.<sup>45</sup> Die ›Verwandtschaftsgesellschaften‹ werden höchstens diskursiv in die relativ jungen Nationaldiskurse übertragen, haben aber mit der abstrakten Einheit der Nation, welche wiederum auf eine ›Behördengesellschaften‹ angewiesen ist, nicht viel zu tun. Selbst in der postimperialen Geschichte der ganzen Region im 20. Jahrhundert kann man nur auf kürzere Abschnitte von konstanten Verwaltungsstrukturen und somit auf ›Behördengesellschaften‹ zurückblicken, die meist mit der sozialistischen Vergangenheit der Mehrheit der Länder auf dem Balkan zu tun haben. So hat sich das imperiale Erbe der Peripherie im sozialen Alltag weiterhin erhalten.

Damit haben wir manche Schwierigkeiten skizziert, welche auftauchen, wenn man vom Balkan spricht. Doch es wäre verkürzt zu behaupten, das Merkmal-Cluster stütze die Stereotypisierung oder belege sie sogar historisch und es sei nur noch eine Frage der Perspektive, wie sehr Balkanismus lediglich als Diskurs verhandelt wird bzw. mit Realia unterfüttert werden kann. Hier wollen wir einen Schritt weitergehen und den implizierten geografischen Raum auf eine Weise beschreiben, ohne die Argumente ständig zu replizieren, die in der Todorova-Sundhaussen-Debatte in den Anschlag gebracht werden. Es gilt also nicht, mit der Verneinung ›Les Balkans n'existent pas‹ den Diskurs per se zu ignorieren, sondern Perspektiven zu wagen, welche diesen Diskurs auf eine gewisse Art relativieren oder sogar obsolet werden lassen. Die These dazu lautet, dass der Balkan – im Unterschied

44 Die kultur- und literaturwissenschaftliche Erweiterung erfährt die historiografische Imperienforschung im Moment an der Universität Basel in den Osteuropa-Studien. Zu erwähnen ist zum einen das geschichtswissenschaftliche Projekt ›Imperial Subjects. Autobiographische Praktiken und historischer Wandel in den Kontinentalreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen (Mitte 19. bis frühes 20. Jahrhundert)‹ unter der Leitung von Benjamin Schenk, zum anderen das literaturwissenschaftliche Forschungsprojekt ›Erzählen jenseits des Nationalen. (Post-)Imperiale Raumstrukturen in der Literatur Osteuropas‹ unter der Leitung von Thomas Grob.

45 Kaser 2001 (wie Anm. 6), S. 23 f.

zu vielen anderen Regionen – ein äußerst reichhaltiges und vielschichtiges Erbe vorzuweisen hat, welches sich gerade nicht auf ein Merkmal-Cluster oder eine Projektionsfläche reduzieren lässt.

Der vorliegende Band umfasst in seiner Interdisziplinarität nicht nur verschiedene Fachdisziplinen wie Geschichts-, Kunst-, Religions- und Literaturwissenschaft, sondern stößt vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart vor, indem er neue Ansätze wagt. Er verlässt das bisher gültige Korsett der Balkanstudien – eingezwängt zwischen Typisierung und Diskursgeschichte, indem er sich der Region aus ungewöhnlichen Richtungen nähert. Maurus Reinkowski und Elke Hartmann, beide Spezialisten für das Osmanische Reich, untersuchen den Balkan zum einen aus der Perspektive der sich ständig verkleinernden europäischen Türkei um 1900, zum anderen eines armenischen Revolutionärs. Beide Male blicken wir vom Osten nach Westen Richtung Rumelien, wie die osmanischen Territorien auf europäischem Gebiet genannt wurden. Was für das offizielle Osmanische Reich und seinen Nachfolgestaat eine »Verlustgeschichte« darstellt, ruft beim Armenier Irritationen darüber hervor, wie »seine« Nation im südöstlichen Europa bis zur Unkenntlichkeit von anderen kulturellen Einflüssen überlagert ist. Diese historiografischen Exkurse ergänzt der Osteuropa-Historiker Daniel Ursprung mit einem weiteren überraschenden Zugang. Weil es keine balkanische »Essenz« gibt, ist es verlockend, das Phänomen von seinen beiden Rändern, von Südwesten und Nordosten, respektive von Albanien und Rumänien her zu betrachten. Die aufgezeigten Gemeinsamkeiten zwischen beiden Ländern machen deutlich, dass die Region vor allem durch die jüngsten postsozialistischen Umbrüche und imperialen Vermächtnisse geprägt ist.

Dass selbst Karl May nicht nur auf Stereotypisierungen zurückgreift, wie Boris Previšić in seinem Beitrag zeigt, sondern historisch sehr wohl informiert die imperialen Interessen in den *Schluchten des Balkans* nachzuzeichnen weiß, kommt in der literaturwissenschaftlichen Debatte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert besonders prägnant zum Vorschein. Selbst der Balkanismus als Diskurs ist somit einer Revision zu unterziehen. Genau dies leisten auch die beiden kunsthistorischen Betrachtungen. Martina Baleva setzt sich explizit vom Argument ab, die Diskursform des Balkanismus arbeite vornehmlich mit männlichen Stereotypisierungen. Westliche Visualisierungen in Gemälden des 19. Jahrhunderts konterkarieren die meist textbasierten Quellen, auf die sich Maria Todorova stützt. Erstaunlicherweise richtet sich der westliche Blick wie im Orientalismus auf den nackten Frauenkörper, doch ist dieser nicht intakt, sondern versehrt. Das Opfer der Massaker sucht mit seiner Blickrichtung nach links Rettung im Westen. Damit nutzt der visuelle Balkanismus zwar das orientalistische Setting als sexualisierten Ort, inferiorisiert aber gleichzeitig nationale Frauengestalten des Balkans, um seinen imperialen Anspruch im osmanischen Gebiet zu legitimieren. Doch der Balkanismus wird offenbar nicht nur variantenreich umspielt, sondern auch konsequent bekämpft, betrachtet man die künstlerischen Selbstdarstellungen der jungen Nationen nach

dem imperialen Zerfall 1918 und nach dem Ende Jugoslawiens, wie das Tanja Zimmermann in ihrem Beitrag tut. Unabhängig davon, ob das kulturelle panslawistische Erbe wie im Falle Zwischenkriegsjugoslawiens oder der *genius loci* wie im Falle des heutigen Makedoniens inszeniert wird, greifen die bildenden Künste auf antikisierende Elemente zurück. Eine autochthone Kontinuität soll aufgezeigt werden, die weit hinter das osmanisch-byzantinische Vermächtnis zurückgreift, um sich damit explizit von der westlichen Diskursform des Balkanismus abzusetzen. Folgt man jedoch Karl Kasers Ausführungen in seinem Beitrag, so wird der Balkanismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit den Balkankriegen und dem Ersten Weltkrieg durch die ›erste visuelle Revolution‹ ganz besonders akzentuiert.

Damit darf die Frage nochmals gestellt werden: Gibt es den Balkan doch, wenn er selbst visuell eindringlich auf seine Existenz in einer solchen Weise verweist, wie sie im ›Westen‹ erwartet wird? Dass es sich dabei weniger um ›Realia‹ handelt, welche weltweit anzutreffen sind, als vielmehr um Verkaufsargumente, trifft nicht nur auf die negativen Stereotype im Kontext kriegerischer Ereignisse – wie sie in den postjugoslawischen Kriegen reaktiviert werden –, sondern auch auf die Kehrseite derselben Medaille zu: auf die Inszenierung des archaischen, urwüchsigen, eben ›anderen‹ Europas, das es scheinbar neu zu entdecken gilt. In den bekannten Balkan-Kunstaustellungen der Jahre 2002 bis 2004 wie die exemplarische Show von Harald Szeemann mit dem selbstredenden Titel »Blut & Honig – Zukunft ist am Balkan« werden mindestens drei Punkte deutlich. Es gibt keine kunsthistorischen Kriterien, mit deren Hilfe der Balkan als das ›Andere‹ markiert werden könnte. Nach dem Prinzip »Art follows Money« erschließen Kunstaustellungen einen neuen regionalen Kunstmarkt nicht aufgrund künstlerischer, sondern monetärer Kriterien. Diese Expansionen situieren sich in historischen Zeitfenstern, in denen die politischen Unwägbarkeiten nicht mehr zu groß sind und dennoch ein geopolitisches Gebiet im Zuge der EU-Osterweiterung noch nicht ›ganz‹ dazu gehört. Es ist wohl kaum ein Zufall, dass diese prägnante Analyse von Louisa Avgita stammt, welche an der Universität von Ioannina Kunstgeschichte und Kunsttheorie lehrt.

Die Inszenierung eines Selbstbilds folgt nicht nur ökonomischen, sondern ebenso national-identifikatorischen Gesetzen, welche im Land selber – zumindest von einer bestimmten Machtelite – als überlebenswichtig erachtet werden. Darauf verweist Nada Boškowska im Fall des heutigen Makedonien. Nach der teilweise unfreiwillig erfolgten Unabhängigkeit Makedoniens im Zuge der Auflösung Jugoslawiens wurde und wird der eigenständige Staat ständig damit konfrontiert, als Nation und/oder mit seinem Namen von seinen Nachbarn nicht anerkannt zu werden. Das inzwischen antikisierend umgebaute Stadtinnenbild von Skopje ist in erster Linie als Parforce-Akt eines Nation-Building zu verstehen, das die multiethnische Gesellschaft jenseits der immensen innenpolitischen Probleme auf Heroen der Vergangenheit einschwört. Das Ablenkungsmanöver ist ein gefährliches Spiel

einer Machtelite mit dem Feuer, weil die Identitätspolitik in erster Linie auf die slawische Bevölkerung ausgerichtet ist und damit andere Ethnien exkludiert. Dass trotz Unkenrufen und trotz ökonomischer und politischer Stagnation der europäische Weg der einzig gangbare, insbesondere für Bosnien und Herzegowina, Kosovo und Makedonien, darstellt, welche aufgrund der Befriedungspolitik eng an EU-Vorgaben gebunden sind, mag zunächst verwundern. Wie der NZZ-Korrespondent Andreas Ernst in seinem Essay ausführt, besteht das Problem darin, dass die lokalen Akteure durch die EU sehr oft ihrer Verantwortung enthoben werden, indem politische Entscheidungen immer wieder von außen übernommen werden, die im Land selber erfolgen sollten. Diese Abhängigkeit, welche im Fall Griechenland gegenwärtig in ihr Gegenteil zu kippen droht, könnte sich für Europa selber als Bumerang erweisen.

Umso wichtiger ist es, die Diskursverflechtungen aufzuzeigen. Es geht nicht darum, ein postkoloniales Argument in Anschlag zu bringen. Dazu sind die Beziehungen und die unterschiedlichen historischen Vermächtnisse für diesen kleinen Raum zu komplex. Dennoch wird in der Griechenlandkrise deutlich, wie schnell der Balkanismus als Argument verfängt. So kommt es im Falle Griechenlands zu einer unseligen Paarung von südeuropäischen und südosteuropäischen Vorurteilen. Der ›Balkan‹ als das ›Andere‹ Europas wird, im Unterschied zu den beiden anderen europäischen Halbinseln – der iberischen und apenninischen – erneut abgestoßen, anstatt den ökonomischen und sozialen Unmöglichkeiten abzuschwören und sich an den gegebenen Möglichkeiten auszurichten. Dafür muss die Bevölkerung im südöstlichen Europa ernst genommen werden und nicht dem Bild des angeblichen Zentrums angepasst werden.

Eine wichtige Brücken- und Vermittlerfunktion übernimmt die anteilmäßig große Diaspora aus dem südöstlichen im übrigen Europa. Dass dabei die Balkan-Hypothek in einen Balkan-Bonus umgemünzt werden kann, zeigt der Religionswissenschaftler Samuel M. Behloul in seinem Beitrag anhand muslimischer Migranten aus Ex-Jugoslawien. Auch hier zeigt sich nochmals, dass gerade weil die gesamte Balkanregion aus unterschiedlichen Perspektiven sehr komplex ist und sich nicht einfach an bekannte Muster zurückbinden lässt, umso mehr dazu prädestiniert ist, differenzierte Analyseansätze aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, wie sie in diesem Band versammelt sind, einzufordern. In diesem Sinne: »Les Balkans n'existent pas«, außer vielleicht in Form des gleichnamigen bulgarischen Gebirges, das die Türken so benannten oder das sich als kartografisches Reliefmodell auf dem Umschlag dieses Bandes abgebildet findet.